

Zum guten Schluß

An einem der nächsten Tage sehen wir in der aufdämmernden Abendglut einen kleinen Reitertrupp das Menachtal hinabziehen. Es ist der Burggraf Emich mit Gefolge, im Begriff, nach einem höchst gediegenen Abschiedsmahl, das kein Ende nehmen wollte, dem Herrn Latouche das Geleite nach Dürkheim zu geben, um ihm dort wohl für immer Lebewohl zu sagen. Dem Abbé zur Seite ritten der Graf und der Johanniter und unmittelbar hinter seinem Herrn saß Berchtold im Sattel, den der Graf in der letzten Zeit mit besonderer Vorliebe zu seinem persönlichen Dienst herangezogen hatte. Einige leicht bewaffnete Diener mit dem Gepäck des scheidenden Gastes bildeten den Schluß.

Der Abbé verließ das Schloß mit dem peinlichen Bewußtsein, vonseiten seines Gastgebers mehr als Werkzeug, denn als Mensch geschätzt worden zu sein. Er war jedoch klug genug, die eifrigst auf ihn eindringenden schmeichlerischen Beredsamkeitskünste des Grafen in gleicher Weise zu erwidern, wobei er sich aber doch nicht enthalten konnte, seinem so verbindlich klingenden Wortgepränge einen recht sarkastischen Unterton zu verleihen.

„Es war mir eine besondere Genugthuung“, hatte der Graf gesagt, „während meines so vielfach angefochtenen Unternehmens gegen die Abtei einen Mann von deinem Scharfblick und deinem kirchlichen Ansehen in meinen Mauern beherbergen zu dürfen.“

„Und mir“, versetzte der Abbé, sich leicht im Sattel verbeugend, „war es als Sohn des kriegsgewandten Frankreich von höchstem Interesse, die famosen Thaten eines so weit berühmten Pfälzer Ritters kennen zu lernen, deren Berechtigung durch den so eklatanten Erfolg in der unbestreitbarsten Weise bewiesen wurde. Ich habe mich vortrefflich bei dir amüsiert, lieber Emich, und viel bei dir gelernt und finde nicht Worte, meinen Dank, wie es sich gebührt, dir auszusprechen.“

„Auch ich bin dir zu Dank verpflichtet“, gab ihm der Graf anscheinend ohne Arg zur Antwort; „die ebenso lebenswürdige wie geistvolle Eleganz deiner Rede war mir stets eine Quelle höchsten Genusses. Du weißt wie berechtigt die Züchtigung der Mönche war und wirst am Pariser Hof, an dem mir so viel gelegen ist, mit der ganzen Schärfe deines Witzes gegen die Protégés des Kurfürsten, diese übermütigen Benediktiner, für mich einzutreten wissen.“

„Certainement,“ erwiderte der Abbé mit schlecht verhehltem Spott, „ich werde deine vielfältigen und stets so aufrichtigen Freundschaftsbezeugungen nie vergessen. Die gloriose Erstürmung eines so wohlbewehrten und verschanzten Klosters soll in ganz Frankreich ihre Bewunderer finden und sollten dir unsere Juristen und Staatsmänner am Zeug flicken wollen, ich werde mit so spitzfindigen Gründen für dich zu fechten wissen, daß selbst die schärfste Logik nicht dagegen aufkommen kann.“

Hiermit gab er seinem Ross die Gerte, daß es klatschte, um dem Johanniter, dessen unruhige Stute etwas vorausgetänzelt war, im Triumph mitzuteilen, welche feine Abfuhr er soeben dem Grafen erteilt habe.

Dem Grafen jedoch waren diese Zweideutigkeiten zu fein, vielleicht wollte er sie auch nicht verstehen. Im Grund seines Herzens war er aber froh, den allzu redengewandten Herrn los zu sein, und berief nun in erlöster Stimmung seinen Berchthold neben sich.

„Nun, Junge,“ sagte er, „hast du deine Angelegenheit beim Bürgermeister zur Sprache gebracht, wie ich dir aufgetragen habe?“

„Gewiß, gnädiger Herr, ich ließ Herz und Verstand um die Wette gegen ihn anrennen, doch mit jedem Wort verbarrikadierte er sich umso höher.“

„Wie,“ rief der Graf mit zorngeröteter Stirn, „bringt der unverbesserliche Spießbürger nach all den Ereignissen immer noch seine Vazen in Rechnung? Hast du ihm nicht klar gemacht, daß es nunmehr der Graf von Leiningen ist, der deine Verbindung mit seiner Meta wünscht? Hast du ihm auch zu wissen getan, daß ich jetzt nach dem Friedensschluß in der Lage bin, dir eine höchst einträgliche Amtmannstelle übertragen zu können?“

„Alles habe ich gesagt, — vielleicht sprach mein Herz zu viel, — ich war nicht weit von einem Kniefall.“

„Und was antwortete der verstockte Geldmensch?“

Berchthold zögerte, erst eine erneute Aufforderung des Grafen konnte ihm die Worte abringen:

„Der Bürgermeister sagte: „Er danke für den unsicheren Beamtenrock! Zum mindesten müsse sich die bare Mitgift die Wage halten, er wolle dann dem Grafen zulieb in anderer Beziehung manches übersehen.“

„Der schmutzige Geizhals!“ rief Emich in höchster Erregung. „Die Dürkheimer wachsen mir mit ihrer maßlosen Eibildung noch über den Kopf hinaus! — Doch tröste dich, mein junger Freund, ich werde mit den geschwellenen Dürkheimer Herren ebenso fertig zu werden wissen, wie ich mit dem Abt Boni-

fazius fertig geworden bin. Die Art der Ausführung," fügte er lächelnd hinzu, "wird freilich eine etwas manierlichere sein."

"Verzeiht, Herr Graf," wagte Berchthold hier einzuwerfen, "mir schienen seine Barrikaden wohl recht massig, doch weniger massiv zu sein! Seine Entgegnung war wohl mehr ein übertriebenes Poltern, als ein ernsthaftes Donnern, das den Blicke birgt!"

Der Graf hatte den letzteren Teil dieser Worte nur halb gehört, er unterbrach jetzt Berchthold mit dem Ausruf:

"Sieh, dort sitzt ja der kühne Barrikadenbauer am Eingang der Schlucht, die zur Heidenmauer führt, wie gerufen, die Gelegenheit ist günstig, ich hätte gute Lust, ihn wegen seiner Verstocktheit gleich einmal ins Gebet zu nehmen. Sporne dein Ross, Berchthold, und reite den Herren nach. Eine kleine Abhaltung wäre mir dazwischen gekommen. Sie möchten im „goldenen Ochsen“ in Dürkheim auf mich warten, wo wir den Abschied mit einer Flasche vom ältesten Dürkheimer Edelwein noch ein wenig übergolden wollten. Du selbst hast inzwischen Zeit, in den Gassen Dürkheims nach einem Paar blauer Augen auf die Birse zu gehen!"

Kaum gesagt, war das Ross Berchtholds schon hinter einer hochaufwallenden Staubfahne verschwunden. Einen Augenblick lang warf der Graf der edlen Jünglingsgestalt einen bewundernden, fast väterlichen Blick nach, dann, einem Diener die Zügel überlassend, sprang er rasch vom Pferd, um sich mit seinem sonnigsten Lächeln dem unweit einer Quelle gleich einer Sphinx auf einem Felsen thronenden Bürgermeister zu nähern.

"Ei, Heinrich," rief er, wobei er ihm schon von weitem die Hand entgegenstreckte, "welche Rätsel gibst du uns hier auf? Gehst du wieder aufs Geisterbannen aus? Ich meine, an dem Fang, den wir zuguterletzt da droben gemacht haben, könntest du dir doch genügen lassen!"

"Nun, ich freue mich in der That," erwiderte der Bürgermeister etwas verlegen, "daß der brave junge Mann, euer Förster Berchthold, wieder Fleisch und Blut angenommen hat und den Gespenstergeruch los ist!" — — "Ja, wahrhaftig, beim heiligen Benedikt," fuhr er nach kurzer Pause zu dem ungläubig lächelnden Grafen gewendet, in übereifrigem Ton fort, "den Tag muß ich loben! Seit unserm erfolgreichen Beschwörungszug sind wir über allen Spuk- und Gespensterkram samt den fliegenden Hunden und dem sonstigen Teufelsblendwerk hinaus. Allen ist jetzt der Star gestochen! Selbst die ältesten Weiber zählen zu den Freigeistern!"

„Nun, für eure alten Weiber mag das gelten, so lange kein Uhu schreit und kein Irrlicht spukt, doch in den Köpfen eurer Männer wird hoffentlich ein dauerhafteres Licht aufgegangen sein. Ich verspreche mir großen Nutzen von unserm siegreichen Geisterfeldzug. Die überall ins Land hereinschneidenden pfaffenfeindlichen Ideen finden hierdurch bei uns einen gut vorbereiteten Boden, was dem Gedeihen unserer Macht nur von Nutzen sein kann.“

„Himmel,“ rief der Bürgermeister, „es war aber auch die höchste Zeit, daß es anders kam! Noch so ein paar Tage Gespensterherrschaft und das Thal war reif, nicht bloß für die Messen, sondern auch für die Fuchtel des Abts Bonifazius!“

„Mein lieber Bürgermeister,“ sagte der Graf überlegen, „so schwarz wollen wir doch nicht sehen. Gegen die frommen Segenspendungen der äbtlchen Fuchtel ist für alle Zeiten getan, das laß meine Sorge sein. Mögen die Pfaffen, wenn sie so weit kommen, droben hinter ihren Mauern beten und den Weibern die Beichte abhören, so viel sie wollen, hier unten im Thal und ebenso in meinem geliebten Dürkheim werde ich ihnen die gelüftigen Finger schon zu treffen wissen! Dazu haben wir jetzt ein verbrieftes Recht!“

Der überrascht aufhorchende Bürgermeister wollte neben den letzten Satz ein bedenklich blickendes Fragezeichen aufpflanzen, doch der Graf verstand es, den etwas langsamen Gedankenzug des Herrn Heinrich rasch auf ein anderes Geleise überzuführen.

„Aber sag jetzt mal, Heinrich,“ fuhr er, ohne sich stören zu lassen, fort, wobei er ihn vertraulich auf die Schulter klopfte, „wie kommt's, daß du in diesem einsamen Hohlweg Schildwache stehst? Du wirst doch keine Grethener Quellsynpfe belauschen oder gar kirre machen wollen?“

Dieser vertrauliche, wenn auch spöttische Ton, brachte bei dem eiteln Herrn Frei sofort die beabsichtigte Wirkung hervor.

„Ihr wißt, hochedler Herr,“ sagte er rasch einfallend mit nachdenksamer Miene, „mit welcher geradezu krankhafter Schwäche meine Frau an dem Pfaffenkram hängt. Mag er Messe, Beichte, Mönch oder Einsiedler heißen, alles was sie plagt und mit dem sie nicht fertig werden kann, gibt sie den Pfaffen in die Kur. Gerade jetzt ist sie wieder einmal droben beim Klausner, um sich von ihren verstiegenen Marotten erlösen zu lassen, und ich stehe hier Wache, bis ihr Beichtiger sie mir wieder herunterschickt.“

„Sooo?“ sagte der Graf, „das ist doch recht verwunderlich — aber erzähle, wie du zu diesem bedenklichen Amt gekommen bist!“

„Nun, ich hatte heute wieder einmal Disput mit ihr wegen des Berchthold. Sie behauptete, die Hand des Himmels habe ihn gerettet und einen derart von Gott ausgezeichneten Jüngling dürfe ich nicht länger zurückweisen. Ich meine aber, es drehe sich hier um eine recht irdische Angelegenheit, die auf's engste mit der materiellen Entwicklung meines Hauses verknüpft ist und nicht um etwas, was im Himmel hängt. Denn das schöne Getue der Liebe ist doch nur eine rasch vorübergehende Flunkerei. Hier müssen die Regeln des Herkommens und der Vernunft herrschen, wie sie auch in den Kreisen des hochedlen Grafen von jeher gegolten haben. Gegen die Person des jungen Hintermayer habe ich durchaus nichts einzuwenden, aber die allein hier zulässige Gleichheit der Verhältnisse, der geldverwandtschaftliche Geist fehlt. Hätte er meinetwegen nur halb so viel an Barem, wie Meta zu erwarten hat, ich würde meine so berechtigten Bedenken, meinem verehrten Freund zu Liebe, nochmals in Erwägung ziehen. Ihr wißt, hochedler Graf, wie die Weiber sich mit Taubheit wappnen, wenn sie ihrer Unvernunft nachjagen. Schließlich tat mein verranntes Weib gar wie verzweifelt und schwamm ständig in Tränen, deren salzigen Gründe mir von jeher die zuwidersten der Welt waren.“

„Und wie kam's,“ fragte der Graf weiter, „daß deine Frau sich vor ihrem Kram bis auf die Heidenmauer retirierte? In Dürkheim hätte sie doch hilfbereite Beichtiger genug finden können! Mir scheint, daß der frühere Herr Odo von Ritterstein seine Mummerei dort droben nicht vergebens auf's neue angefangen hat.“

„Alle Frauen schwören jetzt erst recht auf den Klausner und meine Frau scheint ihn seit der Brandgeschichte geradezu für einen Heiligen zu halten,“ versetzte Herr Frei mürrisch. „Ich war übrigens froh, als sie ihren Tränenguß plötzlich einstellte und mir auf's bestimmteste erklärte, sie müsse sofort den Rat des Eremiten einholen, anders wisse sie sich nicht zu helfen. Es ist nicht zu sagen, hochverehrter Freund, wie sehr sie mir mit ihren Tränen das Gemüt verwässert hatte! — Ich fühlte mich wahrhaft wie erlöst, einen so unbedenklichen Ausweg aus dieser hochnotpeinlichen Zwangslage eröffnet zu sehen. Der Sicherheit halber jedoch schloß ich mich der aufgeregten Frau an, um ihr wenigstens diese Schlucht hinauf bis zur Höhe der Heidenmauer meinen Schutz angedeihen zu lassen. Doch ich kam nur bis hierher. Weitere Begleitung lehnte sie mit der ihr eigenen Bestimmtheit ab.“

„Du bist der gefälligste Ehemann, den ich in meinem Leben kennen gelernt habe,“ versetzte der Graf mit unverhohlenem Spott. „Du stehst hier unten Schildwache, während Herr Odo von Ritter-

stein, den du von früher her genugsam kennst, deiner Frau vielleicht droben Unterweisung in seinen frommen Streichen gibt."

"Sapperment," rief Herr Frei, "mir war der anmaßende Mensch von jeher ja auch in der Seele zuwider, aber meine Frau schwört darauf, er sei nach seinen endlosen Kasteiungen nun nichts weiter als ein bis in die Knochen von allen irdischen Begierden gereinigter alter Mann. Ich habe daher alle Hoffnung, daß sie der fromme Herr vor allem an die Pflichten gegen ihren Ehegesponsen erinnert. Im übrigen ist es am klügsten, den Frauen wie den Kindern in Nebensachen den Willen zu tun, man hat dann in der Hauptsache umsomehr vor ihnen seine Ruhe."

Graf Emich lauschte der Rede dieses seltenen Ehemannes mit steigender Verwunderung. Für den ebenso weltkundigen wie mißtrauischen Mann gab es keine absolute Standhaftigkeit des Weibes, — selbst bei Ulrika nicht. Ohne zunächst Herrn Frei zu antworten, legte er beide Hände auf die Schulter des Freundes und blickte ihm eine Weile forschend ins Auge, ob er in diesem Punkte wirklich der reine Tor sei, für den er sich gab. Doch der also Geprobte zuckte nicht mit der Wimper. Die fleckenlose Reinheit von Ulrikas Sonnenseele hatte den sonst so liebeslichtarmen Mann doch derart durchleuchtet, daß er mit derselben blinden Gläubigkeit an seine Frau glaubte, wie er an Gott glaubte.

Langsam, fast zögernd, ließ der Graf die Schulter des Freundes los, dann sagte er, tief aufseufzend:

"Heinrich, weiß Gott, ich wollte, deine Frau wäre von adeliger Abkunft gewesen!"

"Hochedler Herr," erwiderte Herr Frei mit einer Mischung von Verlegenheit und proziger Einbildung, "ich glaube alleruntertänigst bemerken zu müssen, daß dies vielleicht doch nicht die Folgen gehabt hätte, wie der Herr Graf meint. Bei dem Entgegenkommen, das mir damals die Eltern, offenbar im Einverständnis mit ihrer Tochter, angedeihen ließen, ist es — — —"

Der Graf, durch diesen plumpen Auswuchs höchster Selbstgefälligkeit aufs unangenehmste an seiner alten Liebeswunde berührt, unterbrach ihn in rauher, fast barscher Weise:

"Schweig', Heinrich, es gibt Dinge, die über dein Begriffsvermögen hinausgehen!" — Dann, nach kurzem erregtem Auf- und Abgehen: "Deine Frau bleibt lange in der Zucht des Eremiten, — es ist nicht gut, wenn die Weiber allzu lange unter dem Dach der Beichtiger sitzen. Wir wollen ihr entgegengehen."

Beide stiegen nun in ernstem Gespräch die Schlucht hinauf, wobei der Graf, seiner geheimen Absicht gemäß, Gelegenheit nahm, die Ausflüchte des eingeschüchterten Herrn Frei wegen Berchtholds

Liebeshandel immer mehr in die Enge zu treiben. Wir müssen jedoch dieses Wortgefecht zunächst unbelauscht lassen und uns schleunigst in die Klause versetzen, denn dort gingen jetzt Dinge vor, die den Bestrebungen des Grafen weit vorausseilten.

Während der oben angeführten Unterhaltung Ulrikas mit ihrem Gemahl, als sich das sternlose Dunkel immer dichter und tiefer auf sie herabsenkte, war der Aufblick zur Heidenmauer abermals wie eine Eingebung über sie gekommen. Abermals trat ihr das Bild des in so wunderbarer Weise wieder erstandenen Mannes vor die Seele, der einst als leuchtendes Gestirn in ihr Leben gestrahlt hatte und nun auch über Berchthold das Sonnengold seiner Freundschaft ausgoß. Von diesem lauterem Doppelquell des Lichts wollte sie Genesung trinken und nichts konnte ihre zermarterte, aber auch in unbewusster Sehnsucht zergehende Seele zurückhalten. — — —

— — — — Der Eremit war gerade in inbrünstigem Gebet vor dem gekreuzigten Christus begriffen, als Ulrika mit zagen Schritten die Klause betrat. — Sie erschrak im ersten Augenblick: so blaß und hager, noch geschwächt von dem großen Blutverlust und der kaum überstandenen Krankheit, trat ihr der Eremit entgegen. — Doch in seinen Augen brannte immer noch die Glut, die einst das Herz der schönen Fräulein Haikinger in Flammen gesetzt hatte, wenn auch jetzt gedämpft durch die Flöte einer in der Ewigkeit verwebenden Vergangenheit. Ulrikas scheue Taubenaugen wichen trotzdem seinem Blick aus, denn noch zitterte in ihr nach, was die letzte Begegnung insgeheim und so unwiderstehlich in ihr ausgelöst hatte.

Ihr Gesicht aber spiegelte umso lebhafter jenes höchste Leuchten der Liebe, das jeden begehrliehen Glanz abgelegt hat und nun in einem unendlichen, die ganze Menschheit umfassenden Schimmer aufgeht. — So, von göttlichem Liebreiz umflossen, und in unantastbare höchste Frauenwürde gekleidet, reichte sie ihm die feine, schmale Frauenhand, die der Eremit in seiner tiefen Beklemmung nur scheu zu berühren wagte, ein Gefühl, das sich gleich einem elektrischen Kontakt sofort auch auf Ulrika übertrug und das geheime Bangen ihrer Seele noch vermehrte.

So standen sie einen Augenblick lang, den tiefaufschauenden Bogen der Erinnerung preisgegeben, stumm einander gegenüber, doch Pflichtgefühl und Gelöbniß traten ihnen blizschnell zur Seite und ermöglichten Beiden, ohne einem Gefühlsausbruch zu unterliegen, im festen Ankergrund der Freundschaft — für den ersten gefährlichsten Augenblick wenigstens — einen sicheren Halt zu finden.

Und so vermochte Ulrika in scheinbar unbefangenen, aber doch stark bewegten Worten zunächst ihrer Freude Ausdruck zu geben, den alten Jugendgenossen wieder unter den Lebenden zu wissen.

„Du mußt Furchtbares erduldet haben,“ sagte sie fortfahrend, „ohne die rettende Hand Berchtolds wären die Trümmer der Limburg jetzt dein Grab!“

„Es ist mir selbst ein Unfassbares,“ versetzte der Eremit düster, „daß mir Gott durch die Hand dieses ebenso ritterlichen, wie frommen Jünglings mein Leben zurückgegeben hat. — Es wäre nur eine gerechte Kundgebung des höchsten Richters gewesen, wenn er mich am Jahrestag meines Verbrechens zur endlichen Sühnung meiner Schuld den Flammen der geschändeten Kirche überantwortet hätte.“

„Und ich glaube,“ entgegnete Ulrika hoheitsvoll, „du solltest die Gnade deines Schöpfers preisen. Er hat dich vom Flammentod errettet, weil er dir verziehen hat.“

„Ich muß anderer Ansicht sein, wie du, edelgesinntes Weib,“ antwortete der Klausner dumpf. „Der Herr hat die sühnende Messe nicht angenommen und gestattete dem Satan, sein höllisches Spiel dazwischen zu werfen. — Ich wurde gerettet, weil ich verurteilt bin, noch weiter zu büßen.“

Seine Augen hatten währenddem einen fremdartigen verstorbenen Ausdruck angenommen — der alte Wahn von der Unauslöschlichkeit seiner Schuld huschte wieder mit gespenstischen Schattenbildern über seine Seele hin. —

Ulrika schwieg, sie fühlte mit Entsetzen und Mitleid zugleich, welche furchtbare Verwüstungen das Geschick in das Geistesgefüge eines der edelsten und hochstrebendsten Menschen gerissen hatte. Nach einer bangen Pause der Sammlung sagte sie fast flehend: „Du tust dir selbst Unrecht, Odo, und Gott zugleich! Wir alle sind Sünder auf Erden und was in einem Augenblick willenlosen Wahns stärker ward als du, wiegt nicht so schwer als eine kleinere Schuld, die mit Bewußtsein geschah. Ich habe in diesem Sinn vielleicht schon schwerer gesündigt als du und zähle doch auf die Gnade des Himmels.“

„Vergleiche nicht die Taube mit dem Geier, das Lamm mit dem Wolf“, erwiderte der Klausner mit schneidendem Hohn. „Deine größten Sünden, du Reine, Heilige, sind Tugenden gegenüber dem, was ich in frevelndem Uebermut verübt habe.“ — Dann nach kurzem Sinnen fortfahrend, wobei sich seine Blicke fest in Ulrikas Augen, diese lichtblauen Sterne verankerten, wie wenn er sich vor seiner inneren Finsternis retten wollte: „O wie anders könnte es heute sein, wenn nicht die Mächte der Hölle jenen Ab-

grund zwischen uns aufgewühlt hätten! Wie bist du trotz aller Anfechtungen der Zeit immer noch die Himmlische, von den Rosen ewiger Jugend Umkränzte und wie hinreißend, wie strahlend stehst du im Marienkleid deiner Demut jetzt vor mir!"

Die letzten Worte strömten so leidenschaftlich von seinen Lippen, daß sie die verhüllenden Schleier von Ulrikas Gesicht fast hinweggerissen hätten. Doch nur einen höchsten wie ein Stern aufblitzenden Augenblick lang, dann sagte sie mit erzwungener Stärke, indes ihr Herz sich krampfte:

„Laß' das Odo! Unser Spiel ist ausgespielt! Die Räder des Geschicks sind jetzt im Begriff über ein anderes Glück hinzurellen, das uns nahesteht, — laß uns darüber reden!"

Doch die so lange eingesperrte, nun plötzlich vom Zauberstab der Liebe berührte Glut seines Innern, war nicht zu dämpfen und mit schrankenloser Innigkeit, fast wie in früheren Tagen, brachen die Worte hervor:

„O, welche Wonnen, welche unsagbaren Seligkeiten umrauschten uns, als ich noch nichts sein wollte als der verliebte Junker, der immer wieder die Fluren des Himmels durchspähte, um dir seine goldensten Sternenblumen der Liebe zum Strauß zu binden! Und wie furchtbar hat sich dann meine frevelhafte Selbstüberhebung, hat sich meine Ruhmsucht gerächt, die mit blinden Schritten über den Blütengarten unserer Liebe hinwegstampfte."

„Es steht mir nicht zu", fügte er mit rasch abnehmender Stimme hinzu, „das zu trennen, was das Gesetz der Erde gefügt hat, doch" — seine Stimme verlor sich im Flüsterton — „möge Gott uns beiden dereinst die gleiche Seligkeit zuteil werden lassen!" —

Ulrika erschauerte vor diesem Geisterhauch einer längst verblassten Zeit bis in die feinsten Fibern ihres Herzens hinein, aber sie fühlte sofort, daß dieser Nachtwandlerpfad verführerischer Erinnerungen nicht weiter beschriftet werden dürfe.

Sie sprang daher plötzlich ohne Uebergang auf den seither noch nicht berührten eigentlichen Zweck ihres Besuches über, gleich wie sich der auf trügerischer Scholle dahintreibende Schiffer durch einen kühnen Sprung zum festen Land hinüberrettet.

Mit einem Blick, in welchem die ganze Tiefe ihres Bangens aufloderte, sagte sie: „Höre mich, Odo, ich wiederhole, was ich vorhin deinem Herzen nahe zu legen suchte: Laß uns die Blicke zu jenen andern wenden, denen noch zu helfen ist! Du ahnst es, wen ich meine. Ich durfte schon einmal deshalb Rat und Trost bei dir finden! Ich flehe dich an, mein Herz weiß sonst keinen Ausweg, erbarme dich meiner, was soll ich schwaches Weib gegen eine Macht tun, an der alles Liebeswerben zerschellt, gleich der Welle, die an

der Klippe in unzählbare Tränen zerstäubt. Hilf mir für mein Kind, hilf mir für deinen Lebensretter, den edlen Berchthold, die hohen, in Gott sich vollendenden Pfade finden, die unserer Liebe dereinst versagt waren!"

Ulrikas Wangen glühten in schämiger Bangnis und Verlegenheit, doch auch der Eremit war in allen Tiefen seines erhabenen, trotz seines Wahns jetzt so himmlisch durchleuchteten Gemüths aufs lebhafteste erregt. Sonderbare Blicke huschten über sein Gesicht, bis es allmählich jene Verklärung spiegelte, die uns immer zu eigen wird, wenn eine große, dem Göttlichen zugewandte Idee durch unsere Seele schwebt.

Dabei zeigte sein ganzes Wesen keinerlei Verwunderung. Es schien, als wenn sein prophetischer Geist diese Frage geahnt und schon im Voraus gelöst habe.

Jetzt regte er seine fein beseelten Hände, die seit langem schon nur dem Segen geweiht waren, und näherte sie langsam, fast feierlich seiner Bruhe, die seine irdischen Bedürfnisse zu umschließen pflegte.

Und dann nach leisem vibrierendem Suchen zog er daraus ein großes, mit Wachs und Siegel versehenes Pergament hervor, das er scheinbar mit lässiger Hand, aber im Grund voll tiefer innerer Bewegung vor den erstaunten Blicken auszubreiten begann.

"Du weißt, Ulrika, ich bin der Letzte meines Stammes, kein angetrautes Weib wird mir eine Träne nachweinen, kein Kind wird das Andenken des Vaters segnen. Doch es gibt Beziehungen, die nicht von den Wellen des Blutes getragen werden und doch die mächtigsten von allen, ja, unsterbliche sind."

"In diesem Sinn," fuhr er nach kurzem schwerem Aufatmen fort, "ist Meta mein Kind. — Du liebtest mich, während sie der Ewigkeit entstieg," — Ulrika verhüllte ihr Haupt — "und Berchthold ist mit mir verwachsen wie ein Bruder. Sein Geist verlieh mir Schwingen, wenn ich am Versinken war und mein geschändetes Dasein durfte dem Zweifelnden in begnadeten Stunden gleichfalls Erhebung bringen. Diese beiden Gotteskinder stehen mir nach dir, Ulrika, am nächsten und ihnen soll werden, was in meinen Händen sündiger Tand wäre. Es liegt mir fern zu sagen, daß diese Urkunde der Preis sein soll für ein Leben, das wertlos ist. Ich habe nur Ursache, die Gnade Gottes zu preisen, die mir, dem Neuen, gestattete ein wahrhaft gutes Werk zu tun, das vielleicht" — fügte er leise für sich hinzu — "mitwiegen wird bei der dereinstigen Abrechnung meiner Schuld."

„Mein Gott“, rief Ulrika, sich im Uebermaß der Freude mit beiden Händen das schwindelnde Haupt haltend, „ist's möglich, du Hoher, Edler, du könntest?“ —

„Du irrst, Ulrika“, fiel ihr Herr Odo von Ritterstein mit gezwungener Gelassenheit in die Rede, „mein Verdienst ist nicht so unermesslich! — Ich bin, wie ich soeben andeutete, ohne berechtigten Leibeserben und so bleibt mir nichts anderes übrig, als entweder meine Habe einem Gotteshaus zu vergeben, oder es an meinen Lehnsheeren zurückfallen zu lassen, oder so zu tun, wie ich jetzt getan habe.“

„Verzeih“, fragte die in Folge einer plötzlich aufsteigenden Befürchtung aufs neue für das Glück ihrer Kinder zitternde Mutter, „wird der Kurfürst in dieser Uebertragung nicht eine Verletzung seiner Interessen sehen?“

„Dafür ist in genügender Weise gesorgt“, versetzte Herr Odo in überzeugtem Ton, „eine teilweise Lehnsrückgabe hat seine Zustimmung bewirkt. Dieses Dokument enthält alles, um Berchthold in einwandfreier Weise zum Herrn meiner irdischen Habe einzusetzen, womit zugleich — hier flog zum erstenmal ein leises Lächeln über seine ernsten Züge — Metas Einzug als Schlossherrin meiner Güter wohl im voraus gesichert ist.“

Ulrikas Gedanken begannen zu wirbeln, es war ihr, als wenn sich der Himmel öffne und die Englein mit Hosannagesang in beseligtem Reigen auf und ab schwebten. Ein Meer von lichtschimmernden Empfindungen durchwogte ihre Brust, doch wer kann die Fülle solcher Unendlichkeiten fassen? — Stumm beugte sie ihr tränennasses Antlitz nieder, um die Hand des Armen, Elenden zu küssen, der mit so göttlicher Erhabenheit zu spenden wußte, während ihren Lippen dunkle verworrene Worte des Dankes entquollen. Unsagbare, undenklich lang entbehrte Wonnen durchrieselten den Eremiten bei der Berührung dieser frommen und ach so himmlisch weichen Frauenlippen, doch das höchste Glück ist stets auch das flüchtigste! Fast hastig entzog er ihr seine Hand, wobei er das Dokument der Schenkung in ihre zitternde Rechte drückte.

Und nun seine hagere Gestalt mit der alten Strenge wieder emporreckend, sagte er starr und gemessen: „Die mir von Gott auferlegte hohe und gebieterische Pflicht ist erfüllt. Mir bleibt nur noch eins: der Abschied!“

„Der Abschied?“ wiederholte die jäh erbleichende Frau, „jetzt, wo nach endlosem Harren die Liebe in so holder Gestalt dein verwaistetes Schloß wieder beleben soll! Eine Liebe, die nicht müde werden wird, deine dornenzerrissene, schon hundertmal entführte Stirn mit dem süßesten Mohn des Friedens zu kränzen?“

„Ulrika“, erwiderte der Eremit, seinen Mantelkragen in die Höhe schlagend, in düsterem Ton und knapp: „Ich habe dir gesagt, was Gottes ewige und unerbittliche Gerechtigkeit von mir verlangt und überdies sind Buße und Feldlager im Dienst des Höchsten meine zweite Natur geworden. Eine neue Zeit bricht an und sie braucht Apostel, die sich ihr opfern!“

„Laß' dich erbitten“, rief Ulrika flehend, wobei sie unwillkürlich den Arm nach ihm ausstreckte, „denk' auch an mich, bevor du so grausam gegen dich bist! Ich kann mich des höchsten Glücks, des Glücks unserer zwei Liebenden nur erfreuen, wenn auch du deinen Frieden hast!“

„Es ist Zeit, daß ich gehe“, entgegnete der Klausner, finster vor sich hinstarrend, „ich habe schon zu lange an einer Stätte verweilt, deren Erinnerungen einem Büßenden zu furchtbaren Feinden werden müssen.“

Während diese Worte scheinbar rauh und abweisend hervorgestoßen worden, waren sie doch von einem eignen, ach so wehen Unterton begleitet, der die Standhaftigkeit der einstigen Geliebten bis in die tiefsten Verwurzelungen erzittern ließ. Sie hatte ein klagendes Echo der Melodie gehört, die einst mit so himmlischen Akkorden ihre Jugend umrauscht hatte. Silberblühende Schleier wallten um ihr Haupt, die Welt versank für sie und kaum hörbar, ganz in sich selbst verloren, flüsterte sie: „Odo bleibe!“

Ihre Stimme war so weich, daß alle Nerven des Einsiedlers erschauerten, doch sein Wahn war der Tyrann seiner Seele.

Noch eine Sekunde zögerten seine zuckenden Lippen, dann preßte er mit eiserner Strenge die Worte hervor: „Ich muß fort von hier, Ulrika, ich muß — heute noch — in dieser Stunde — sofort!“ —

Ulrika, das ganze Elend ihrer Vergangenheit erfassend, konnte nur mit tränenerstickter Stimme rufen: „Geh' Odo, ich glaube, du tust wohl daran!“

Ein heiliges und doch unendlich schmerzliches Schweigen zog durch die Klausen, es war, als ob ein Engel leise weinend vorüberschwebe. Der Einsiedler hatte seinen Bündel ergriffen, aber sein Fuß, sein Herz, alles zauderte vor dem ersten Schritt in das düstere Reich der Buße und hinweg von diesem herrlichen Weib, das die Liebe selbst war. Dann plötzlich, wie jemand, der nach einer befreienden Tat sucht, rief er: „Ulrika, laß' dich segnen!“

Zweimal näherte er sich der vor ihm Niederknienden mit ausgebreiteten Armen, zweimal wollte er die Widerstandslose an seine Brust ziehen, doch die so demutvolle Reinheit dieses engelhaften Wesens scheuchte ihn jedesmal zurück. — Da — von seinem

Gefühl überwältigt — drückte er mit raschem Entschluß einen Kuß auf ihre weiße Stirn und stürzte, ein Gebet murmelnd, aus der Hütte und hinweg in die Welt des Leids und Streits.

Mit tiefumflortem Blick sank Ulrika auf die nahe Holzbank nieder, ihr Haupt lehnte wie tot an das spärliche Moos der harten Steinwand, während den schlaff herabhängenden ineinander gefalteten Händen die Pergamentrolle langsam entglitt.

So ruhte sie eine kleine Weile in den Armen der heilenden Stille. Die düsteren Bilder, die soeben noch ihre Seele durchwühlten hatten, zogen sich wie müde Nebel bis in die tiefsten Tiefen ihrer Seele zurück, während stets lichtere und rosigere Träume von Metas Glück daraus emporstiegen.

Und nun — vom First der Klause herab — ließ ein verspätetes Waldvögelein sein Lied ertönen. Das sang so süß verträumt und doch so zaubermächtig, daß der halbentschlummerten Frau ward, als wenn sie in einem von Frühlingsgold durchströmten Wald säße, während alle Bäume ringsum in Rosen prangten und, von diesem Rosenwunder umrauscht, Berchthold und Meta mit lachenden Blicken auf sie zuschritten. Doch die schwebenden Schritte ihres Traums wandelten sich auf einmal in schwere Männertritte und statt dem lächelnd zwischen den Hecken verschwindenden Brautpaare traten der Herr Graf und Herr Heinrich hervor. —

Ohne die mindeste Bangnis sah die nun völlig Erwachende, aber immer noch von rosigem Schleiern umwehte Frau, den beiden eintretenden Männern entgegen, so sehr auch das erhitze, in Verlegenheit schwimmende Gesicht ihres Mannes eine gärende Mißlaune zu verraten schien und die Stirnader des Grafen in bedenklicher Weise geschwollen war.

Rasch griff die sich Erhebende nach dem Pergament, um nun mit dem Gefühl einer köstlichen Sicherheit der weiteren Entwicklung dieses so unfreundlich sich einführenden Zwischenspiels entgegenzusehen.

„Wo ist Odo von Ritterstein?“ rief der Graf mit erregter Stimme, zugleich das Dämmerdunkel der Klause mit argwöhnischer Hast durchforschend.

„Er hat uns verlassen,“ antwortete Ulrika mit Würde.

„Ich glaubte ihn hier noch in seinen Andachtsübungen mit dir begriffen,“ antwortete der frühere Liebhaber Ulrikas mit boshafter Laune. Dann nach kurzem Stocken: „Er war nie mein Freund, aber heute hätte er mir seine Bekehrungskünste zur Verfügung stellen müssen.“

Der Bürgermeister sah schweißgebadet mit verlegenen Mienen zum Grafen empor, indem er demüthigst meinte:

„Es ist nicht meine Art, die Weisheit des hochverehrten Herrn Grafen überbieten zu wollen, doch in diesem Fall hätte die Gottesgelahrtheit des frommen Mannes mir sicher nicht unrecht geben dürfen. Heißt es doch, daß die Frau dem Mann untertan sein soll und das Kind den Eltern!“

„Schon wieder diesen Seitensprung,“ versetzte der Graf mit ingrimmigem Lachen zu Ulrika gewendet. „Den ganzen Weg her habe ich ihm wegen des Kammers seiner schönen Frau, oder richtiger gesagt: wegen unseres verkappten, ewig zwischen Himmel und Erde zappelnden Liebespaares, das Gewissen bearbeitet, aber immer wieder schlug er einen Haken und jedesmal nach seinem Geldsack hin.“

Zur größten Verwunderung der beiden Gegner brach Ulrika wegen dieser Halsstarrigkeit ihres Herrn Gemahls keineswegs in die gewohnten Verzweiflungssymptome aus. Sie sah sogar ihrem gestrengen Eheherrn lächelnd in das verdunkelte Gesicht und sagte halb zu dem Grafen gewendet:

„Der hochverehrte Herr Graf braucht sich unserer Meta wegen weiter keine Mühe zu geben, es dreht sich jetzt darum, ob Berchthold sie überhaupt noch zur Frau will.“

Der Graf sowohl wie Herr Heinrich waren sprachlos. Erst allmählich konnte sich Herr Heinrich über diese unerklärliche Geringschätzung seiner Tochter, die doch die Tochter des hochmögenden Stadtoberhauptes war, in den Worten Luft machen: „Ist er vielleicht übergeshnappt oder bist du es?“ während der Graf verdrießlich in den Bart brummte: „Er hätte nicht so töricht aufzumucken brauchen, wo er doch wissen muß, daß ich ihm den Freiverber mache.“

„Die Sache verhält sich etwas anders,“ erklärte Ulrika mit einer Miene, die eines Anfluges leiser Ironie nicht entbehrte: „Wenn Berchthold sich die Grundsätze meines Mannes zu eigen macht, muß er unsere Meta als unebenbürtig jetzt zurückweisen.“

Herr Heinrich wie der Graf traten aufhorchend einen Schritt näher zu der so sibyllinisch sich gebärdenden Rednerin hin, als wenn sie ihren Ohren nicht trauten.

Doch Ulrika fuhr unerschütterlich in dem gleichen Ton weiter, wobei über ihre Gesichtszüge unwillkürlich ein triumphierendes Lächeln glitt:

„Ihr glaubt vielleicht, ein Wunder sei geschehen? Doch hier in dieser Pergamentrolle, die mir der Eremit vor seinem Scheiden übergeben hat, steht es gemäß Gesetzesvorschrift verbrieft, daß

Herr Odo von Ritterstein seinem Freund Berchtold das Schloß Ritterstein samt seinem ganzen übrigen weltlichen Besitz überweist! Das Vermögen Metas wird jetzt klein gegenüber dem, was Berchtold hierdurch zufällt, auch wird er Besitzer eines Schlosses, sodaß er sich, den besagten Grundsätzen meines Mannes gemäß, nunmehr ein Ritterfräulein aussuchen muß."

Der Graf hatte, seine Mißlaune rasch vergessend, mit steigender freudiger Bewegung und zugleich mit verständnisvoll aufleuchtenden Blicken die frohe Botschaft vernommen, — das schwerer bewegliche Denkvermögen des Herrn Heinrich jedoch nahm die überraschende Vertauschung der Rollen samt den Mutmaßungen, die Ulrika's übersprudelndes Glück daran knüpfte, völlig ernst. Die bettelarme, düstere Gestalt Berchtolds wandelte sich ihm plötzlich zum strahlenden Meteor und daß dies goldglänzende Phänomen dem Liebeshimmel seiner Tochter oder richtiger seiner Interessenssphäre entweichen wolle, das konnte er nicht fassen. Sein Gesicht glühte immer röter wie ein aufsteigender im Nebeldunst sich abmühender Vollmond, — bis der stadtgewaltige Herrscher schließlich im jämmerlichsten Ton herausplakte:

"Was? der Berchtold will unsere Meta nicht mehr? Das wäre noch schöner! Er hat Meta sein Wort gegeben und das muß er halten!"

Der allzeit besorgten Gattin war nicht das beängstigende Not entgangen, in welchem die Gesichtszüge ihres beleibten Ehegemahls immer mehr anschwellen, sie beeilte sich daher, beschwichtigend zu sagen:

"Wie wenig kennst du deinen künftigen Eidam! Er würde Meta zur Frau nehmen, selbst wenn sie jetzt plötzlich bettelarm würde! Du kannst eine fröhliche Hochzeit richten lassen, — das ist der Schluß!" — — —

"Hosianna, Hosianna!" rief der plötzlich wie umgewandelte Herr Heinrich in komisch wirkender Begeisterung. "Ich lobe mir den Herrn von Ritterstein! Seine Tat mit der Hostie schrumpft, mit den Augen der heutigen Welt angesehen, zur Bagatelle zusammen, und seine großartige Schenkung zugunsten unseres Berchtolds, die der ganzen Stadt zugute kommt, löscht noch den Rest. Nun kann ich dich, Ulrika, auch einmal in Geschäftssachen loben; du hast mehr von mir gelernt, als ich ahnte! Du hast es fertig gebracht Millionen herbeizuzaubern, wo ich wahrscheinlich mit langer Nase abgezogen wäre! Komm', ich hab' dich schon lang nicht mehr geküßt, heute bekommst du zur Belohnung einen Kuß."

Damit gab er seiner wie ein Mädchen errötenden Gattin wieder einmal einen schallenden Liebesbeweis auf die zarten

Wangen, der, wenn auch zögernd, doch nicht gerade ungnädig angenommen wurde.

„Ich würde mich dieser wohlverdienten Huldigung ohne Zaudern anschließen,“ fiel der seinen Schnurrbart drehende Graf hier ein, „doch vergangene Zeiten lassen sich leider nicht mehr herbeizaubern. Ich muß mich mit diesem Händedruck begnügen, der zugleich herzlicher Glückwunsch sein soll. Aber auf der Hochzeit, schöne Frau Ulrika, werde ich ihres Töchterleins Brautführer sein!“

Voll der freudigsten Bewegung trat man den Heimweg an. Der Mond schwebte von allem niedrigen Gewölk befreit, gleich einem Fürsten des Himmels über den Häuptern der drei Wanderer hin und streute sein Silber mit verschwenderischer Hand über ihre Pfade aus und streute es auch in die Seele eines holden Mädchens, das mit tränenfeuchten Augen zu dem himmlischen Lichtspender emporstarrte, bis ein jauchzender Ruf der heimkehrenden Mutter sie den Himmel auf Erden finden ließ. — — — —

Unsere Aufgabe ist beendet. Noch ehe der gierige Herbststurm die letzten fahlen Blätter schüttelte, saß das Glück Metas und Berchtolds selig lachend unter Dach. — — — —

Es war die größte Hochzeit gewesen, die sich seit Menschengedenken in Dürkheim ereignet hatte. Nicht nur ungezählte Gäste — der stolz geschwellte Bürgermeister tat es nicht anders — auch die ganze Stadt, in Gedanken wenigstens, nahm daran teil. Drei Tage lang währten die Festlichkeiten, bei denen der Graf im Vollgefühl seiner neuen Souveränitätsrechte die Strahlen seiner Huld in verschwenderischer Fülle ausgoß, besonders über das bürgermeisterliche Ehepaar und das in einem Meer von Wonne schwimmende Brautpaar. Kein Wunder, daß Herr Heinrich nicht müde ward den Grafen immer höher leben zu lassen und zugleich in immer tieferer Ehrerbietung zu versichern, wie sehr er samt der ganzen Stadt die huldvoll erwiesene Ehre zu schätzen wisse.

Das seligste Glück aber, abgesehen vom Brautpaar, genossen die zwei Mütter Ulrika und Lottchen. Sie sahen den Himmel heute mit kleinen Engelsköpfchen bevölkert und empfanden dabei so recht den auf Aetherhöhen sich wiegenden Ewigkeitsfrieden, der uns stets zuteil wird, wenn wir ein Schwerstes getreulich und siegreich bestanden haben.

Auch des Schmieds müssen wir gedenken, der als Handwerker nicht zum Fest der Patrizier geladen war, aber drei Tage lang mit seinen Gefinnungsgenossen ein Privatfest abhielt. Er glühte dabei wie eine Esse, die aber nicht mit fossilen Sonnenstrahlen, d. h.

mit Kohlen geheizt wurde, sondern mit dem lebensprühenden Sonnengold des Dürkheimer Weins, sodaß die Funken aus dem Dach schlugen und das sonst so ehrsame Gasthaus zum „goldenen Ochsen“ in ein Raketenfeuer von tollen Einfällen und stürmischen Vivats gehüllt war. — — —

— — — Seine Glitterwochen verlebte das neuvermählte Paar schon auf Schloß Ritterstein, wo kurz vorher die alte Ilse als nestbauender Geist und künftiges Kinderfräulein eingezogen war.

So lange Berchtold jedoch lebte, betrachtete er sich nur als Bevollmächtigten seines abwesenden Freundes, im getreuen Glauben, ihm vielleicht noch — wenigstens für Lebzeiten — die Zügel der Herrschaft wieder in die Hand geben zu können. Aber der Unglückselige war und blieb verschollen, nur die allwissende Sage weiß einiges zu berichten, was vielleicht auf ihn Bezug hat:

Etwa dreißig Jahre nach dem Verschwinden des Eremiten, nachdem der Graf, Herr Heinrich, und die meisten Personen unserer Erzählung, zur großen Rechenschaft einberufen worden waren, soll ein todmüder, greiser Wanderer an dem Tor des Schlosses Ritterstein um Nachtherberge gebeten haben. Der ehrwürdige Alte in seinem weiß wallenden Bart flößte so hohe Ehrfurcht ein, daß die Schloßherrin, Frau Meta, sich bewogen fühlte, ihn persönlich zu empfangen, obgleich ihr Gatte mit seinen zwei Söhnen Odo und Emich auf einem Kriegszug abwesend war. Der Fremde wußte der Frau von Ritterstein — diesen Namen verdankte sie der Tapferkeit Berchtolds und der Gnade des Kaisers — nicht bloß in phantasievoller, lebensprühender Darstellung von fernen Landen, Kriegszügen und insbesondere auch vom Geist der inzwischen hereingebrochenen Reformationszeit zu erzählen, er zeigte auch Interesse für die nahe Stadt Dürkheim und stellte Fragen, die vermuten ließen, daß ihm deren ältere Geschlechter nicht fremd seien. Kurz vor seinem Scheiden nannte er auch die Mutter Metas und die anwesenden Töchter der Schloßherrin wollten im narbenbedeckten Gesicht ihres Gastes eine tiefe Rührung bemerkt haben, als er von dem seligen, friedlich-frommen Hinscheiden der edlen Frau Ulrika, das erst einige Jahre vorher erfolgt war, Kenntniss erhielt.

Der Fremde reiste hierauf schnell wieder ab und man hätte nicht weiter seiner gedacht, wenn nicht kurz nachher sein Körper, zu Tode erstarrt, in der zerfallenen Kause der Heidenmauer gefunden worden wäre.

Der Gedanke, den verstorbenen Greis mit dem verschollenen Eremiten in Verbindung zu bringen, lag nahe, und wer eine versöhnende Befriedigung in dem Glauben findet, daß Odo von Rit-

terstein heimgekehrt sei, um an dem Ort zu sterben, wo er dem geliebten Weib zum letztenmal nahe sein durfte, möge daran festhalten.

Die Vollständigkeit unserer Erzählung verlangt noch einige Ergänzungen:

Zunächst sei des Herrn von Wiederbach gedacht, der bald nach der Hochzeit dem gastfreien Schloß für immer den Rücken kehrte. Er war im Grund doch ein männlicher Charakter gewesen, der sich auch nach anderem Ruhm sehnte, als der ewige Besieger der reizenden Torwarttochter und der gräßlichen Kellergeister zu sein. Sein späterer ruhmvoller Tod bei der Verteidigung der Insel Rhodos legt hiefür Zeugnis ab. Noch lange hatte dem Scheidenden von den Zinnen der Hartenburg herab das Tüchlein der weinenden Gisela nachgewinkt; doch sein Gelübde und sein unsteter Rittersinn hatten die zarten Bande — trotz allem Ach und Weh — endlich einmal zerbrechen müssen.

Das leicht beschwingte Herz der schönen Gisela brach jedoch nicht. Nach dem kurz darauf erfolgten Tod ihres Vaters wurde Gotthold zum Torwart ernannt und die stolze Burgnymphe zögerte nun nicht, dem unsterblich verliebten einstigen Kuhhirten endlich die Hand zu reichen. Der neue Bewältiger und Meister des schweren Fallgitters vermochte freilich nicht immer das blitzende Gitter der Zähnen zu meistern, dessen sich die Seelenpforte seiner Herzallerliebsten erfreute. — Und so hatte er oft genug Ursache, sich nach der Plage des Tages an sein talwärts gelegenes Fenster zu setzen, um auf seinem Kuhhorn melancholische Weisen zu blasen, die durch das Echo seiner geliebten Berge in ebenso gefälliger wie spöttischer Weise beantwortet wurden. —

Zum letzten aber nicht besten Ende verbleiben uns nun noch einige Worte über die Benediktiner und ihren Widersacher, den Grafen. Der Stoß des Herrn der Hartenburg hatte die Macht seiner Nebenbuhler tiefer getroffen als sie geahnt hatten. Sie blieben noch jahrelang versprengt, weil der Wiederaufbau des Klosters infolge der stets mächtiger auftretenden und schließlich in Luther gipfelnden kirchlichen Gegenbewegung, sowie geheimer Ränke des Grafen ständig verzögert wurde. Selbst die willensstarke Persönlichkeit des Abts Bonifazius vermochte die widrigen Verhältnisse nicht zu meistern. Er mußte gleich seinen Mönchen ein unstetes, bald da bald dort beheimatetes Leben führen, bis ein rascher Tod den des Elends ungewohnten und trotz aller Schwächen gewaltigen Mann ins Grab zwang. Erst unter seinen Nachfolgern gelang es, die Wiederherstellung der Limburg zu beginnen und mit endlosen Mühen und Unterbrechungen einigermaßen zu vollenden.

Der alte Glanz der stolzen Benediktinerabtei vermochte jedoch auf dem unterminierten Boden der kirchenrevolutionären Zeitverhältnisse, ganz abgesehen von den fortgesetzten Umtrieben der Hartenburg, nicht mehr zur Entfaltung zu kommen. Als dann sogar die Schutzherrn der Limburg, die Kurfürsten von der Pfalz, zur neuen Lehre übergingen, da neigte sich das neu errichtete goldene Kreuz ihrer stolzen Mitteltkuppel und der unaufhaltsame Verfall der herrlichen Gottesburg begann.

Während der tiefsten Leidenszeit der Mönche war es hauptsächlich die ein patriarchalisches Alter erreichende edle Gestalt des Priors Arnulph, die den Leidenskeld seiner Brüder zu versüßen wußte. Seine lichte Seele schwebte über den gewitternden Zeiten gleich einer aus dem Born der Unendlichkeiten genährten, in unabänderlichem Gleichgewicht strahlenden Sonne. Man kann sagen, daß er weder ein Anhänger des niedergehenden religiösen Zeitalters war, noch ein Prophet des aufgehenden neuen. Er wollte nichts sein als das, was Christus war: Ein Mittler der Liebe: ein Christ!

Auch Graf Emich konnte sich des so heiß ersehnten Schluß- und Hauptstücks der Friedensbedingungen nicht im gehofften Maß erfreuen. Seiner eigenwilligen, so leicht verletzenden Art wollte es nicht gelingen zu der vom Abt erkämpften Oberherrschaft über die Stadt Dürkheim auch den Konsens des Oberlehnsheeren, des Kurfürsten der Pfalz, zu erlangen. Erst seinem Enkel war dies vergönnt. Einige Zeit nach Erlangung dieses Zieles verlegten die Herren von Hartenburg ihre Residenz nach Dürkheim, die jedoch anno 1794 samt der Hartenburg in dem zwischen Deutschland und der französischen Republik entfesselten Krieg von den Franzosen niedergebrannt wurde.

Hiedurch erfüllte sich der Spruch des Priors Arnulph und die Herrschaft der inzwischen gefürsteten Hartenburg-Leininger Grafen ging in andere, freilich nicht minder bedeutsame Formen über.

Vom Schatten des großen amerikanischen Romanciers begleitet, habe ich meine Aufgabe recht und schlecht, wie mein Heimatgefühl und die etwas kapriziösen Pfälzer Musen es gestatteten, hiermit vollendet und ich gebe mich nun gerne zufrieden, wenn es mir gelungen ist, über diesen Versuch einen Schimmer wenigstens des rheingoldfröhlichen, alles versöhnenden Pfälzer Humors zu breiten, gleich wie der Maler über seine Farbengebilde das verklärnde Duftblau des Himmels legt.

Jede tiefere Deutung, der hier sich vollziehenden Schicksale dagegen, sei der Souveränität des Lesers überlassen.

Nur eine Gipfelblüte des vielgestaltigen Aufbaues möchten wir zum Schluß der freundlich gesinnten Leserin doch persönlich überreichen:

Die Liebe in jeglicher Gestalt, wenn sie rein und allem irdischen Egoismus abgewandt ist, bildet den demantstrahlenden Kern unserer Seele. Sie bildet zugleich einen Teil von Gottes Seele und ist daher unsterblich.

Und tobt auch der Erdkreis in blutigen Flammen,
Die Liebe von oben fügt alles zusammen!

— E n d e. —